LONGINES

DIE ZEIT

PREIS DEUTSCHLAND 5,50 €

WOCHENZEITUNG FÜR POLITIK WIRTSCHAFT WISSEN UND KULTUR

12. DEZEMBER 2019 N° 52

Die Schatzinsel

Unter dem Eispanzer **Grönlands** liegen unvorstellbare Bodenschätze. Jetzt schmelzen die Gletscher. Das weckt große Begehrlichkeiten – auch bei den Ureinwohnern POLITIK

Titelfoto: Stian Klo

Zu süß!

Muss Zucker teurer werden? Ein Pro und Contra

Streit, Seite 12

Moral gesucht

Wo sollten deutsche Konzerne im Ausland noch Geschäfte machen und wo besser nicht?

Wirtschaft, Seite 25

»Viel gegähnt«

Oscar-Preisträgerin Caroline Link spricht über ihre Schulzeit

Wissen, Seite 45

VOLKSPARTEIEN

Das Jahresendrätsel

Gut möglich, dass die große Koalition, die keiner wollte, endet, obwohl es keiner will VON BERND ULRICH

Eine Ära endet immer allein. Weswegen uns auch der Plural von Ära nicht geläufig ist (»Ären«, sagt der Duden). Doch nun müssen wir die Mehrzahl lernen, denn zu Ende gehen gerade mindestens: die Ära Merkel, die Ära unangefochtener westlicher Dominanz, die Ära unverbrüchlicher transatlantischer Freundschaft sowie die Ära folgenarmer Naturzerstörung. Und alles kulminiert in der Politik.

Die wiederum versucht zunehmend, in einer Welt zu leben, die vergeht, und zugleich in einer, die kommt. Das hat Folgen: überall Paradoxien, Parallelwelten, unlösbare Rätsel. Die Groko etwa hat nun bald in gewiss sehr zähen Verhandlungen (Verzeihung: Gesprächen) folgendes Jahresendrätsel zu lösen: Es ist so winzig klein, dass es CDU-Wähler mit bloßem Auge nicht zu erkennen vermögen – und zugleich so riesengroß, dass es SPD-Wählern wie ein Politikwechsel vorkommen muss. Was ist das?

Logisch ist das nicht zu lösen, aber was soll sich eine Groko um die Logik scheren, wo sie doch schon seit zwei Jahren erfolgreich die politische Physik außer Kraft setzt, denn für die Groko gilt nicht: je stärker, desto solider, sondern umgekehrt: je schwächer, desto stabiler. Aller Mut erwächst hier aus der Angst.

Wie kann das sein? Die Groko hat eben zu Beginn ihrer dritten Wiederauflage im Angesicht des Epochenbruchs einen folgenschweren Entschluss gefasst, der freilich nicht im Koalitionsvertrag steht: Wir befassen uns nicht mit den epochalen Fragen, sondern nur mit den alltäglichen Problemen, die es ja immerhin auch noch gibt.

Die Revolution ist abgeblasen, aber man singt die »Internationale«, ironisch natürlich

Doch wo die Realität in weiten Teilen entmachtet ist, da greift das Virtuelle um sich. So inszenierte die SPD ihr Weiter-so immer wieder als Neuanfang. Erst mit einem Brüsseler Schein-Visionär, dann sogar mit einer Frau, schließlich mit einem virtuellen Linksruck, der das Weiter-so in rotes Partylicht tauchte. Und gerade weil die Revolution abgeblasen ist, sangen die Genossen am Parteiabend leicht beduselt und mit gereckten Fäusten die *Internationale* – ironisch, versteht sich. In solchen Momenten muss man sie einfach lieben, die SPD, exakt so hatte man sich den Niedergang einer Epoche immer vorgestellt.

Wer ohne Orientierung an die Basis geht, kommt offenbar mit noch weniger wieder raus. Und mit noch weniger Legitimation. Auch das gehört zu den Paradoxien unserer Tage: Je mehr Parteimitglieder an der Vorsitzenden-Findung beteiligt werden, desto schwächer steht dieses Gremium dann da; je plebiszitärer die Entscheidung – desto dürftiger die Legitimation.

Obwohl das alles nicht unbedingt nach einem Erfolgsrezept aussieht, hat die CDU vieles nachgemacht. Auch dort wurde mit beträchtlichem basisdemokratischem Aufwand eine neue Führung gewählt, die dann sogleich auf die unterlegene Seite zugehen musste, und zwar so, dass binnen weniger Wochen nicht mehr zu erkennen war, wer nun Sieger war und wer Verlierer.

Aber warum führt bei CDU und SPD die volle Konzentration auf die Geschlossenheit zwischen oben und unten wie zwischen links und rechts nicht zu mehr Geschlossenheit? Weil die Spaltungslinien innerhalb der Parteien mindestens so stark sind wie die zwischen ihnen. Und weil die tiefste Spaltung die ist zwischen heute und morgen, während die Politik weiter versucht, den Epochenbruch durch Nichtbearbeitung zu beschweigen. Gemeinerweise unterminieren die realen Probleme im Gegenzug die Fundamente der Parteien, was aus Angst nicht besprochen wird, macht Angst.

Gelegentlich wird eine pantomimische Behandlung epochaler Probleme probiert. Wenn etwa die Verteidigungsministerin eine Sicherheitszone in Syrien fordert, dann fragt sich der gewöhnliche Mensch nicht, ob das sinnvoll ist, sondern: mit welchen Flugzeugen, Fregatten und Maschinengewehren denn bitte schön? Geht lieber mal wieder in die Werkstatt! Oder wenn Macron die Nato für hirntot erklärt und der deutsche Außenminister daraufhin forsch die Einrichtung einer Arbeitsgruppe fordert, fragt man sich: Ist das noch Politik oder schon Schauspielerei?

Und wie soll das alles ausgehen? Kann gut sein, dass SPD und Union ihr Jahresendrätsel nicht lösen können. Dann würde die Sache in einem neuerlichen, irgendwie charmanten Paradox münden: Die Groko, die keiner wollte, endet, obwohl keiner es will.

www.zeit.de/audio

Die Weihnachtsausgabe

der ZEIT erscheint bereits am Mittwoch, dem 18. Dezember 2019

RUSSLAND

Unschuld im Kreml

Der Auftragsmord in Berlin: Putin kommt man nicht bei, indem man die rote Linie immer wieder neu zieht VON ALICE BOTA

Im Verhältnis zu Russland verändert sich gerade etwas – und das nicht durch die russische Politik. Die bleibt sich treu: Je nach Interessenlage wird verhandelt, eskaliert oder ausgelotet. Es ist die deutsche Politik, die sich wandelt. Die scheint gerade ihren außenpolitischen Ermüdungsbruch zu erleben – mit Folgen.

Wie sonst ließe sich erklären, dass die Regierung monatelang schwieg, als der Georgier Selimchan Changoschwili mitten in Berlin von einem Russen hingerichtet wurde – bis schließlich der Generalbundesanwalt Ermittlungen aufnehmen musste, weil Russland an der Aufklärung nicht interessiert war? Und wie sonst ließe sich erklären, dass im Vorfeld des Pariser Treffens im sogenannten Normandie-Format zwischen Merkel, Macron, Selenskyj und Putin vor allem auf den ohnehin geschwächten Ukrainer Druck ausgeübt wurde – nicht aber auf die russische Seite?

Für den Kreml könnte es derzeit kaum besser laufen: Die Macht des Verbündeten Assad ist gesichert, im Nahen Osten füllt russische Politik das Vakuum aus, das die Amerikaner hinterlassen haben, das umstrittene Projekt Nord Stream 2, das Gas an der Ukraine vorbei direkt nach Deutschland liefert, kommt bald, und die Gespräche in Paris liefen gut.

Macron umgarnt Putin. Und Merkel ist politisch mittlerweile zu zaghaft, um sich dem entgegenzustellen. Schon scheinen in Deutschland jene Stimmen an Gewicht zu gewinnen, die Merkels Position gegenüber Russland und der Ukraine zwar ertragen, aber nie mitgetragen haben. SPD und CSU waren seit je für eine nachgiebigere Politik gegenüber Russland, wurden aber lange von der Kanzlerin in Schach gehalten. Nun beginnt sich deren innenpolitische Schwäche als Schwäche gegenüber Moskau auszuwirken.

Deshalb fallen die Reaktionen auf den Mord an Changoschwili und den russischen Umgang damit bislang so zaghaft aus. Doch wenn auf eine Warnung wie nach dem versuchten Mord am Ex-Spion Sergej Skripal im Jahr 2018 lediglich eine weitere folgt, dann wird die Warnung zum Witz.

Zweifler werden über die Vorverurteilung der Russen zürnen, bestritt Wladimir Putin doch in Paris eine Beteiligung an dem Mord! Im Zweifel für den Angeklagten! Doch sind politische Entscheidungen keine richterlichen Urteile, Politik folgt einer anderen Logik als die Justiz. Wenn ein Staat nach so einem Mord bei Ermittlungen nicht kooperiert, sondern das Opfer – und sei seine Vergangenheit noch so fragwürdig – verhöhnt, dann ist das ein unmissverständliches politisches Signal, nach der Devise: Wir waren es nicht, aber den Tod hat er allemal verdient. Nicht zuletzt gab es im Fall Skripal hinreichend Beweise für eine Urheberschaft russischer Geheimdienstler – aber bis heute bestreitet der Kreml, mit dem Attentat etwas zu tun zu haben. Wie gehabt zeigt der Kreml keinerlei Interesse an unabhängigen Justizverfahren. Ihm liegt nicht an Aufklärung, sondern an Verwirrung.

Der Kreml trägt nie die Verantwortung, er ist immer nur Opfer

Niemals würde der Kreml Verantwortung übernehmen, gar Schuld eingestehen: nicht für das Attentat in Berlin, nicht für die Manipulation russischer Dopingproben. Stattdessen: Russische Soldaten waren nie in der Ostukraine, und die Buk-Rakete, die die Boeing MH17 mit 298 Menschen an Bord abschoss, kam nicht aus Russland – auch wenn ein internationales Ermittlungskomitee das Gegenteil belegen konnte. Für das Publikum daheim geriert man sich als Opfer einer westlichen Verschwörung.

Nun, da der Konsens mit den USA zerbröselt und Macrons Alleingang die Prinzipien der europäischen Russlandpolitik aushöhlt, müssten die Deutschen die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen garantieren: Nord Stream 2 abwickeln und dabei die Gassicherheit der Ukraine sichern. Das Verhalten russischer Geheimdienste hart sanktionieren und dabei mit Putin im Gespräch bleiben. Denn die Zusammenarbeit mit dem Kreml muss weitergehen – im Nahen Osten, bei der Nuklearwaffenkontrolle, auch in der Ostukraine. Doch dafür müssten die Deutschen sich endlich von der Illusion verabschieden, dass das gestörte Verhältnis zum Kreml nur ein Missverständnis sei und es lediglich eine Frage der Zeit sei, bis der Kreml vom Problem zum Teil der Lösung werde. Putin kommt man nicht bei, indem man jedes Mal, wenn er eine rote Linie überschreitet, diese neu zieht. Der Mord in Berlin bringt das brutal in Erinnerung.

www.zeit.de/audio

PROMINENT IGNORIERT

Weißröckchen

Früher war mehr Lametta und Weihnachten weiß. Wir sangen: »Schneeflöckchen, Weißröckchen, wann kommst du geschneit?«, und der Weihnachtsmann kam mit dem Schlitten. Jetzt prophezeien die Meteorologen ein grünes Fest. Sie sagen, das sei schon immer normal gewesen, unabhängig vom Klimawandel. Normal? Niemand wird uns die Erinnerung an viele weiße Weihnachten ausreden. GRN.

kl. Fotos: Picture Press/ddp; plainpicture (v. o.)

Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH & Co. KG, 20079 Hamburg
Telefon 040 / 32 80 - 0; E-Mail: DieZeit@zeit.de, Leserbriefe@zeit.de

ZEIT ONLINE GmbH: www.zeit.de;
ZEIT-Stellenmarkt: www.jobs.zeit.de

ABONNENTENSERVICE:
Tel. 040 / 42 23 70 70,
Fax 040 / 42 23 70 90,
E-Mail: abo@zeit.de

PREISE IM AUSLAND:
DK 58,00/FIN 8,00/E 6,80/
CAN 7,30/F 6,80/NL 6,00/
A 5,70/CH 7,90/I 6,80/GR 7,30/
B 6,00/P 7,10/L 6,00/H 2560,00

N°52

74. JAHRGANG C 7451 C

52
4 190745 105507

TITELTHEMA

Fotos: Louise Murray/Robert Harding Heritage/laif (S. 2); Kadir van Lohuizen/NOOR (S. 3); ZEIT-Grafik/Quelle: NZZ

Hoffen auf den Untergang

Die Klimakrise verändert Grönland und das Leben seiner Bewohner. Doch nicht alle haben Angst. Die Eisschmelze soll Reichtum und Bedeutung bringen. Eine Reportage VON FRITZ HABEKUSS

Sie war auf ihre Eltern losgegangen. Zur Strafe schleppte der Schöpfer der Welt seine Tochter Sassumap arnaa in sein Kajak und fuhr mit ihr hinaus aufs offene Meer. Dort warf er sie voller Zorn über Bord. Als sie zurück ins Boot klettern wollte, schlug er ihr die Finger ab. Sassumap arnaa sank zu Boden, und aus ihren Fingern wurden die Walrosse und die Wale und die Robben.

Die grönländische Sage von der Mutter des Meeres ist jahrtausendealt. Älter ist hier nur das Eis. Wer mit dem Flugzeug über das Land fliegt, blickt für Stunden auf konturloses Weiß. Lange schien der Eisschild so gewaltig, dass ihm der Klimawandel nichts anhaben konnte. Doch seit der Jahrtausendwende rutscht das Eis immer schneller zu den Rändern hinunter, immer mehr Eisberge brechen ab. Im Moment verliert Grönland fast 400 Milliarden Tonnen Eis pro Jahr. Die Arktis taut.

In dem Eisschild ist der Niederschlag von Jahrhunderten gesammelt, zusammengepresst und kilometerdick gefroren. Die Inuit, die Grönland bewohnen, haben sich an das Eis angepasst. Das Eis ist nicht nur ein Panzer, der 80 Prozent der Landesfläche bedeckt; Eis, das sind auch die Gletscher, die donnernd vom Inselinneren zur Küste rutschen, dabei die Landschaft schleifen und riesige Eisberge ins Meer werfen. Und Eis, das sind auch die Schollen, auf denen im Winter die Robben liegen und unter denen die Belugas tauchen. Eis ist Leben in Grönland.

In Grönland sind die Folgen der Erderhitzung schon jetzt so deutlich zu spüren wie in wenigen anderen Weltgegenden. Und doch: Nicht alle empfinden die Klimakrise als Bedrohung. Die Erderwärmung könnte hier etwas ganz Neues schaffen. Sie könnte lang gehegte Wünsche erfüllen, Grönland tatsächlich zu Grünland werden lassen, zumindest ein wenig (grün war es hier auch im Mittelalter nicht, man wollte mit dem klingenden Namen Siedler anlocken). Große Hoffnungen verbinden sich heute mit der Erhitzung der Erde.

Wäre da nicht Sassumap arnaa, die Mutter des Meeres.

Ilulissat ist ein buntes Städtchen, die Häuser sind gelb, blau, rot und grün wie Bauklötze. Der Blick aus den Fenstern geht hinaus in die Diskobucht, in der Eisberge treiben. Die Buckelwale kommen so nah ans Ufer, dass man nachts durchs offene Fenster ihren ächzenden Atem hört. Ein Weg führt aus dem Ort hinaus, vorbei an einem Supermarkt und Schlittenhunden, die an die Felsen gekettet sind. Halbwilde Tiere, streng riechend. Sie jaulen und reißen an ihren Ketten. Nach einer halben Stunde Fußweg steht man vor dem Eisfjord. 40 Kilometer schneidet er ins Land. An seinem Ende liegt der Jakobshavn-Gletscher.

Eis ist nicht stumm. Die Eisberge, die dicht an dicht im Fjord gepackt sind, lassen nur hier und da ein wenig grünschwarzes Meerwasser durchscheinen. Sie murmeln leise vor sich hin, als erzählten sie sich Geschichten. Irgendwo im Fjord bricht ein Eissplitter ab und schabt über die schiefe Ebene eines anderen Eisberges. Von einer Eisskulptur, groß wie ein Wochenendhäuschen, fallen die Tropfen in schneller Abfolge hinunter.

»Das Eis ist anders geworden, weniger salzig«, sagt Hans-Christian Zeeb. Salzwassereis sei elastisch, doch durch das viele Schmelzwasser zerspringe es heute leicht, so wie Glas: »Die Pfoten meiner Hunde werden schneller blutig.« Zeeb ist Robbenjäger. Sein erstes Tier schoss er, da war er neun. Heute ist er 64 und fährt noch immer hinaus. In den Sechzigerjahren zog Zeeb nach Qasigiannguit, ein paar Stunden Bootsfahrt von Ilulissat entfernt. Eine Krabbenfabrik ließ die Stadt boomen, 1999 wurde sie geschlossen. Eine frühe Geschichte der Klimakrise: Den Krabben, die die Stadt ernährten, wurde das Wasser zu warm, sie zogen fort. Die Flotten fischten woanders, und Hunderte Arbeiter verließen Qasigiannguit.

Hans-Christian Zeeb blieb. Während des Gesprächs fläzt er sich auf einem Stuhl, der Blick durch die Fenster seines Hauses fällt auf ein Ölkraftwerk, das Strom für den Ort erzeugt. Vier Finnwale, nach Blauwalen die größten Tiere, die jemals auf dem Planeten gelebt haben, queren die Bucht.

Zeeb könnte sein Gewehr und seinen Proviant auch auf ein Schneemobil laden, so wie es immer mehr Männer tun, ein Schneemobil frisst nicht jeden zweiten Tag zweieinhalb Kilogramm Fisch. Aber er will das nicht. Eine Maschine kann mitten im Eis kaputtgehen, die Hunde aber, sagt Zeeb, rennen immer weiter. Und überhaupt: Ohne Hunde – wäre er dann noch ein Jäger? »Die Natur hat sich immer verändert, wir sind das gewohnt. Aber ich hoffe, dass die Winter wieder kälter werden, bevor ich zu alt bin, um noch rauszufahren.«

Im ganzen Land geht die Zahl der Schlittenhunde zurück. 2015 waren es um die 15.000, zehn Jahre zuvor noch 25.000. »Leute von außen verstehen nicht, was für ein Verhältnis wir zu unseren Tieren haben. Das sind keine Schoßhunde. Sie müssen mir unter allen Umständen gehorchen, sonst sterbe ich bei der Jagd«, sagt Zeeb. Seit das Meereis immer dünner wird, habe er seinen Hunden beigebracht, auf ein Schnalzen seiner Zunge hin schneller zu laufen. Wenn sein Schlitten auf der Jagd ins Eis bricht, ziehen sie ihn so wieder heraus.

Als Jäger lebt er wie seine Vorfahren seit Jahrtausenden: Er holt sich aus der Natur, was er und seine Familie zum Überleben brauchen. Die Robben liefern die Kleidung, Fett und Fleisch. Von den Fischen und Vögeln ernährt er sich – solange Sassumap arnaa, die Mutter des Meeres, es zulässt.

Bodenschätze

Die Sage ist nicht einfach eine Geschichte. Sie ist Teil eines kulturellen Gewebes, das lange gewachsen ist. Die Schrift kam erst mit den Weißen nach Grönland. Davor wurden Werte und Lehren in Sagen verpackt und weitererzählt: Respekt vor dem anderen da draußen – vor der Natur, dem Eis, den Walen und den Robben. Eine gewisse Demut im Angesicht einer mächtigen Natur. Ein Jäger nimmt sich nicht mehr, als die Gemeinschaft braucht. Bis heute etwa jagen die Grönländer Wale, ganz offiziell von der Weltgemeinschaft anerkannt als indigene Kultur; das Walfleisch ist ein wichtiger Teil der Ernährung und der traditionellen Lebensweise.

»Ich finde es merkwürdig, dass man immer von traditionellen Lebensweisen spricht«, sagt Natuk Lund Olsen, »als seien wir in der Vergangenheit stecken geblieben.« Olsen arbeitet für das grönländische Finanzministerium in Nuuk, der Hauptstadt. Sie leitet eine Abteilung, die sich mit Fragen der Unabhängigkeit auseinandersetzt. Die Regierung sitzt in einem Bürogebäude neben dem einzigen Shoppingcenter des Landes. »Wir sind Teil einer globalisierten Welt, aber wir haben eben diese besondere Verbindung zur Natur. Wenn ich jemanden einen Hang herunterlaufen sehe, erkenne ich an der Art, wie er seine Schritte setzt, ob er Grönländer ist oder nicht.«

Olsen ist Mutter zweier Töchter, die auf der Rückbank ihres E-Golf sitzen, als wir uns treffen. Es ist Sonntag, und Olsen ist auf dem Weg zu einem »Kaffemik« bei einer Freundin. Dabei lädt eine Familie Freunde, Nachbarn und Bekannte zum Kuchenessen ein. Die Gäste kommen, wann sie wollen, die einzigen Regeln sind, nicht zu lange zu bleiben und sein Geschirr abzuspülen, bevor man geht.

Natuk Olsen ist Inuit, wie fast 90 Prozent der Einwohner Grönlands, ihre Freundin hat europäische Vorfahren, helle Haut und rote Haare. Grönländer sei, wer Grönland im Herzen trage, hat der Ministerpräsident mal gesagt. Natuk Olsen und ihre Freundin meinen, das sei eine sinnvolle Definition. Die beiden unterhalten sich auf Dänisch, in der Sprache der ehemaligen Kolonialherren.

Die Kolonialisierung der Insel begann im 18. Jahrhundert. Vor den Küsten schwammen große Walpopulationen. Der Tran der Tiere ließ Straßen in Kopenhagen erleuchten, wurde als Margarine aufs Brot geschmiert, ihre Hornplatten im Maul – die Barten – wurden zu Regenschirmen verarbeitet. Dänemark sicherte sich die reichen Jagdgründe exklusiv, indem es die Küste besiedelte, die Kolonialisierung der Bewohner war der nötige Weg dahin.

Heute erscheint es manchem Grönländer, als hätte der dänische Kolonialismus nie ganz geendet. Die großen Touristik-Unternehmen gehören Dänen. Die Außenpolitik wird von Dänemark entschieden. Die Hälfte der Staatseinnahmen, rund eine halbe Milliarde Euro, kommt aus Kopenhagen.

Das Verhältnis zwischen den beiden Ländern ist komplex. Grönland ist von der Unterstützung abhängig. Man fühlt sich bevormundet und nicht ernst genommen. In Dänemark oszilliert das Bild vom Grönländer zwischen zwei Klischees: dem des Verwahrlosten und dem des edlen Wilden. Die ehemalige Kolonie erfährt in der Öffentlichkeit und der Politik wenig Aufmerksamkeit, gibt Kopenhagen aber die Gelegenheit, im geopolitischen Spiel der Arktis mit am Tisch zu sitzen.

Dänemark sagt, es habe die Grönländer in der Kolonialzeit gut behandelt, habe ihnen Lesen und Schreiben beigebracht, richtige Häuser gebaut. »Aber wer sagt, dass es das Richtige für uns war?«, fragt Olsen. Die grönländische Art hätten viele Dänen nicht verstanden, und umgekehrt, zum Beispiel das mit dem Sparen für die Rente. Wozu, wenn der Schlitten bei der nächsten Robbenjagd durchs Eis bricht und in die Tiefe gerissen wird?

Der Wunsch nach Unabhängigkeit ist in Grönland das größte politische Ziel. Nicht Großbritannien ist das erste Land, das die Europäische Gemeinschaft verlässt, es war im Jahr 1985 Grönland. 2009 dann stimmte das Land für das Recht, sich in einigen Bereichen von Dänemark unabhängig zu machen und selbst zu verwalten.

»Ich erinnere mich noch, wie an diesem Tag das Fleisch eines Grönlandwals verteilt wurde. Alle aßen an diesem Tag das Gleiche«, erzählt Nivé Heilmann. Sie lebt in Qasigiannguit, wo auch der Robbenjäger Hans-Christian Zeeb wohnt. Hier will sie mit ihrem Partner Frank Larsen ein Unternehmen aufbauen, Diskobay Tours. Die beiden wollen ihre Gäste im Winter mit auf Hundeschlitten nehmen und ihnen im Sommer die Gletscher zeigen.

Sie haben zum Abendessen eingeladen. Auf dem Tisch stehen Teller mit geräuchertem Saibling, den viele Inuit mit der Hand fangen, getrocknete Rentierrippen, Lodden – sprottengroße Fische, die getrocknet im Ganzen gegessen werden – und Salat, den bis zum Schluss keiner anrühren wird. Dazu das Fleisch eines Narwals und dessen Haut, die angeschnitten und roh in Sojasoße getunkt gegessen wird. Maktaaq heißt das Gericht, und es schmeckt nach Meer, Frische und Fett, beim Kauen knirschen die Knorpel zwischen den Zähnen. »Das ist das Beste, was wir einem Gast anbieten können«, sagt Heilmann.

Ausgerechnet die Klimakrise soll Grönland jetzt dabei helfen, endlich vollkommen unabhängig zu werden. Bislang stützt sich die Wirtschaft des Landes auf nichts anderes als Fischereiexporte. Doch nun gibt das schmelzende Eis die Schätze frei, die im Boden lagern: Öl und Gas, Gold und Kupfer, Aluminium und Eisen, Edelsteine. Chinesische Firmen zeigen Interesse an den Zink- und Bleivorkommen im Norden der Insel, ebenso an den Seltenerdmetallen, die gebraucht werden, um Smartphones und Elektroautos herzustellen und die bislang fast nur in China gefördert werden. Riesige

DIE SCHATZINSEL

Ein Schrottplatz in der Einsamkeit. Linkes Bild: Ein Inuit hält Ausschau. Der Walfang ist in Grönland offiziell erlaubt

Wer hebt den Schatz?

Eben noch eine im Eis erstarrte Insel, hat Grönland jetzt das Interesse der Weltmächte geweckt VON MARTIN KLINGST

Chinas Energieminister war schon ein paarmal in Grönland, ebenso die Industriekommissare der Europäischen Union und hochrangige Regierungsdelegationen aus Kanada, Japan, Südkorea und Australien. Die USA entsenden bereits seit Jahren Heerscharen von Diplomaten und Generalen, 2013 schaute in der Hauptstadt Nuuk die damalige US-Außenministerin Hillary Clinton vorbei.

In diesem Sommer wollte Amerikas Präsident die fast menschenleere und vom Eis umschlungene Polarinsel sogar kaufen. Donald Trump, dessen Nation im 19. Jahrhundert den Franzosen das Gebiet Louisiana und den Russen Alaska abkaufte, meinte wohl, jetzt auch mit den Grönländern und Dänen ins Geschäft zu kommen. Als die den Deal befremdet ablehnten, sagte der Präsident beleidigt seinen Staatsbesuch in Kopenhagen ab. Doch vergangene Woche empfing Trump am Rande des Nato-Gipfels die dänische Ministerpräsidentin Mette Frederiksen und verkündete, in Nuuk bald ein amerikanisches Konsulat zu eröffnen. Sieben Diplomaten sollen dort Dienst tun, im gesamten grönländischen Außenministerium arbeiten kaum mehr als doppelt so viele Personen.

Die größte Insel der Welt ist wichtig. Wie wichtig, das machte US-Außenminister Mike Pompeo im Mai 2019 auf einem Treffen des Arktischen Rats klar. Einst herrschte auf diesen Versammlungen großes Einvernehmen. Die acht Mitgliedsstaaten USA, Russland, Kanada, Dänemark, Norwegen, Island, Schweden und Finnland versicherten einander, am Nordpol Frieden zu wahren und die Umwelt zu schützen. Diesmal war der Ton rauer und unversöhnlich. Pompeo ging vor allem Russland und China an. »Wir treten ein in ein neues Zeitalter des strategischen Engagements in der Arktis«, warnte der Außenminister, »und das bringt neue Bedrohungen dieser Region, ihrer Besitztümer sowie unser aller Interessen dort.« Die Botschaft war deutlich: Der Wettlauf ist eröffnet, ab sofort wird gekämpft – um die Arktis und um das an Bodenschätzen reiche Grönland.

Das schmelzende Eis weckt nicht nur Begehrlichkeiten, sondern schafft auch Möglichkeiten. Plötzlich entstehen entlang des Nordpols neue Seewege, die künftig die Schifffahrtsrouten von Asien nach Europa und Amerika erheblich verkürzen. Auf einmal sind auch Grönlands gigantische Bodenschätze nicht mehr unerreichbar. Vor den Küsten liegen schätzungsweise 13 Prozent der weltweiten Öl- und 30 Prozent der Gasvorkommen, und tief in der Landmasse schlummern Vorräte von Zink, Blei und Eisenerz, Gold, Silber und Diamanten, Kupfer, Nickel und Platin, von Uran und Seltenerdmetallen wie Lanthan, Neodym und Yttrium, die zum Bau von Smartphones, LED-Leuchten, Windkrafträdern und Autobatterien gebraucht werden. Mit den schwindenden Gletschern gelangen auch gigantische Massen an Kies und Sand ins Meer. Sand ist der Grundstoff für Beton und Asphalt – und ebenfalls ein knappes Gut. Wer diesen Markt kontrolliert, diktiert weltweit die Preise.

Grönland rückt ins Zentrum der Geopolitik, kaum anderswo knallen wirtschaftliche, militärische und politische Interessen derart aufeinander. Auch Deutschland will sich engagieren. Im August beschloss die Bundesregierung neue Leitlinien für ihre Arktispolitik, und Kanzlerin Angela Merkel gestand kürzlich ein, es sei ein Fehler gewesen, die strategische Bedeutung der Polarregion zu unterschätzen.

Mit dem Kalten Krieg kam bereits das US-Militär auf die Eisinsel, die geografisch einen Brückenkopf nach Europa und Russland bot. Dänemark, das sich als einstige Kolonialmacht Grönland zwischen 1953 und 1979 vollständig einverleibte, erlaubte Amerika die Stationierung von Truppen.

Mit Sorge sieht die Nato, wie Russland nun seine U-Boot-Flotte ausbaut und mit Militärbasen immer näher an Grönland heranrückt. Doch auch Peking ist wach. Als die Chinesen den seit 2009 weitgehend autonomen Grönländern anboten, deren Flughäfen auszubauen und einen alten Flottenstützpunkt zu übernehmen, protestierte Washington beim Nato-Partner Dänemark, der nach wie vor die Außen- und Sicherheitspolitik Grönlands bestimmt. Die Regierung in Kopenhagen erteilte den Chinesen daraufhin eine Abfuhr und investierte selbst.

Grönländer und Dänen schauen mit sehr unterschiedlichen Gefühlen auf den globalen Wettlauf. Die Dänen würden ohne Grönland wohl ihren Sitz im Arktischen Rat und damit ihre geostrategische Bedeutung verlieren. Die Grönländer hingegen erhoffen sich durch ausländische Investitionen neue Einkommensquellen neben dem Fisch- und Krabbenfang – und damit auch eine völlige Loslösung von Dänemark.

Allerdings ist man fremden Mächten gegenüber skeptisch. Und sollte China – jetzt schon größter Lieferant von Seltenerdmetallen – auch noch Zugriff auf die grönländischen Vorkommen erhalten, dann läge der Weltmarkt der für Hightech notwendigen Ressourcen komplett in chinesischer Hand.

Gegraben wird derzeit fast nur nach Rubinen und Saphiren. Ausländische Firmen halten ihre Investitionen noch zurück, weil die Förderbedingungen auf der Polarinsel nach wie vor so schwierig sind. Es gibt zu wenig Landebahnen, kein Straßennetz, keine Eisenbahn, und viele Häfen sind immer noch monatelang zugefroren. Bislang ist alles eine große Wette auf die Reichtümer der Schatzinsel.

Reserven der Metalle werden unter dem Kvanefjeld-Plateau im Süden der Insel vermutet, ebenso Uran, das eine australische Firma mit chinesischer Beteiligung fördern will.

Geht einer dieser großen Pläne auf, könnte Grönland die erste Nation sein, die der Klimawandel schuf.

Ein tauendes Grönland rückt schon jetzt näher ans Weltgeschehen. Der Versuch von Donald Trump, die Insel zu kaufen, war nur das jüngste Zeichen dafür. Die Grönländer reagierten mit Empörung, sie erkannten darin die Art von kolonialer Arroganz, derentwegen sie sich nach Unabhängigkeit sehnen. Einige Wochen zuvor hatte US-Außenminister Mike Pompeo die Arktis als eine Arena beschrieben, in der sich die Staaten nun in Stellung bringen müssten. Doch damit kommt er reichlich spät.

Die Könige der nördlichen Arktis sind die Russen. In ihren Gewässern liegen Mineralien im Wert von vielen Milliarden Euro und riesige Erdgasfelder, die mit steigenden Temperaturen leichter zugänglich werden. Die vom Eis befreiten Schiffsrouten führen durch russisches Hoheitsgebiet. Russland unterhält Dutzende Militärbasen, hat in den vergangenen Jahren sieben neue Marinestützpunkte in seinen nördlichen Gebieten gebaut, 16 Erdgastanker in Auftrag gegeben, die durch dickes Eis brechen können, und im September noch einmal 17 dazu. Auch Norwegen hat zuletzt heftig investiert. Die USA hingegen haben nicht einen einzigen Eisbrecher, der in der hohen Arktis navigieren kann, und nur eine einzige Luftwaffenbasis – in Grönland.

Das mehr als 7000 Kilometer entfernte China bezeichnet sich derweil als »arktisnaher Staat« und lässt ebenfalls Eisbrecher bauen. Mit dem Projekt »arktische Seidenstraße« bot es der Regierung Grönlands an, Investitionen für Flughäfen zu übernehmen. Der grönländische Ministerpräsident, im vergangenen Jahr auf Staatsbesuch in Peking, hatte eingewilligt, Dänemark verhinderte das Vorhaben im letzten Moment. Auch wenn der Ozean zur Mitte des Jahrhunderts im Sommer frei von Meereis sein sollte und das Interesse an der Region erwacht ist: Hier zu leben wird den Menschen immer viel abverlangen. Und die Rohstoffe aus der Erde zu holen bleibt trotz gestiegener Temperaturen eine technisch extrem anspruchsvolle Aufgabe.

Die Sage von Sassumap arnaa passt nicht so recht in die globalisierte Welt. Die Mutter des Meeres verlangt Mäßigung, der Kapitalismus, auf den Grönland hofft, will Steigerung. Hier ist die grönländische Kultur der kleinen Kreisläufe, mit der sich eine winzige, verstreut lebende Population ernähren lässt – und da ist das Prinzip der maximalen Ausschöpfung, dem internationale Minen-Unternehmen folgen, wenn sie den Boden nach den Treibstoffen einer digitalisierten Welt durchpflügen. Tausende Gastarbeiter würden nach Grönland kommen müssen, an fast allen Orten des Landes wären sie gegenüber der lokalen Bevölkerung in der Überzahl, die im Ganzen nicht mehr als 55.000 Menschen umfasst.

Oder wird im Gegenteil das Geld die Leiden der Grönländer lindern?

Grönland hat die mit großem Abstand höchste Suizidrate der Welt, fast jede Woche nimmt sich hier ein Mensch das Leben. An dem Tag, an dem ich in Qasigiannguit ankomme, um Hans-Christian Zeeb und Nivé Heilmann zu besuchen, wird ein Mann gefunden, der sich erhängt hat. Als ich drei Tage später die Fähre zurück nehme, gehe ich an seinem ausgehobenen Grab vorbei.

Rund ein Drittel der grönländischen Bevölkerung hat Missbrauch oder Misshandlung erlebt – auch Nivé Heilmann selbst, das lässt sie durchblicken. »Ich glaube, dass es nur wenige in meiner Generation gibt, die keine derartigen Erfahrungen gemacht haben.« Gewalt, sexueller Missbrauch und psychische Probleme sind die düstere Seite Grönlands, dunkel wie die Polarnacht, wenn sich über Wochen die Sonne nicht zeigt.

Heilmann glaubt, dass das Land noch immer mit den Traumata der Vergangenheit zu tun hat. »Die Veränderungen, mit denen wir klarkommen mussten, sind für viele zu schnell gegangen«, sagt Heilmann, und sie meint: die Kolonialisierung durch Dänemark, die rapide Modernisierung, das Zusammenbrechen des sozialen Gefüges und des Wertesystems.

Heilmann hat sich lange ehrenamtlich engagiert. Der Regierung traut sie nicht zu, die Krise zu lösen: Es gebe zu wenig Sozialarbeiter, Therapeutinnen, Pfleger, Ärztinnen, nicht ausreichend Know-how, nicht genug Geld. Und ohne Hilfe werden Opfer oft selbst zu Tätern.

Das Verschwinden des Eises wird in Grönland alles verändern, ob die Hoffnungen auf Reichtum und Unabhängigkeit sich erfüllen oder nicht.

Nivé Heilmann und ihr Partner Frank Larsen kennen einen Ort, an dem man das Schmelzen beobachten kann. Ein Boot bringt uns von der Siedlung Ilimanaq zu einem einsamen Strand. Dort sind zwei Quads geparkt, mit denen wir durch die Tundra-Landschaft fahren, hin zu einem weiteren Strand, wo zwischen Eisbergen Motorboote liegen. Mit denen geht es eine Dreiviertelstunde durch ein einsames, verzweigtes Netz von Fjorden. Dann steht man vor dem Saqqarliup-Sermia-Gletscher. Menschen gibt es im Umkreis von 35 Kilometern nicht. Einst hatten hier dänische Robbenjäger eine Station, aber davon gibt es kaum mehr Spuren.

Frank Larsen kommt seit sechs Jahren an diesen Ort, und seitdem habe sich das Eis deutlich zurückgezogen, sagt er. Man kann es sogar sehen: Die Endmoräne, also der Wall aus Geröll, den jeder Gletscher vor sich herschiebt, ragt ohne Verbindung zum Eis daneben hervor – ein Zeichen dafür, dass der Gletscher schrumpft. Larsen geht voran, am Fuß des Geröllwalls bleibt er stehen. »Vor drei Jahren hätten wir vor einer zehn Meter hohen Wand aus Eis gestanden. All das«, sagt er und zeichnet einen Halbkreis in die Leere vor ihm, »war vor ein paar Jahren noch Eis.«

Dann geht er voran, auf die Flanke des Gletschers. Erst versinkt der Fuß im Matsch, dann trifft er auf festen Untergrund: Eis. Der Gletscher ist hier außen fast vollständig von Kies und Sand bedeckt, elegant geschwungen wie eine Dünenlandschaft.

Ein Bach von Schmelzwasser kommt uns entgegen, weiter oben versinkt ein Rinnsal in einem Loch von der Größe eines Fernsehers. Vor zwei Monaten sei es noch so groß wie eine Münze gewesen, erzählt Larsen.

Das Eis schmilzt nicht überall gleichmäßig. Weiter oben liegt kein Sand mehr, sondern dünne Linien aus feinem Staub. Es ist Ruß von Waldbränden, Partikel aus dem Abgas von Frachtern oder Kreuzfahrtschiffen, Staub, der aus der Sahara in die Atmosphäre aufgestiegen ist und hier wieder heruntergesunken ist. Helles Eis strahlt die meiste Sonnenenergie zurück, doch wo es dunkel ist, nimmt es die Wärme auf und taut schneller. Der gleiche Prozess heizt auch den Ozean auf, wenn das Meereis schwindet – je weniger Eis, desto schneller die Erwärmung.

Irgendwann steht man auf einer Eiszinne und schaut auf ein Meer aus Zacken und Spitzen, der Weg ist von einer tiefen Kluft versperrt. Der Gletscher liegt vor einem wie eine Großstadt aus einem Comic, riesig, fremd und unverständlich, und erst jetzt begreift man, dass ein Gletscher nicht einfach nur ein großer Eiswürfel ist, sondern seine eigene Dynamik hat, vielleicht einen eigenen Willen.

»Das Eis ist so wild und so stark«, sagt Nivé Heilmann. »Keiner von uns kann es kontrollieren. Ich habe Angst davor und tiefen Respekt. Und doch ist das Eis schwach, wir sind dabei, es zu zerstören.«

Das Schmelzen des Eises, der Staub auf dem Eis, das Kalben des Gletschers, all das hat es auch schon vor der Klimakrise gegeben. Nur ist heute die Bilanz zwischen Aufbau und Verlust gestört. Die Gletscher sterben.

Nach einer Stunde kehren wir wieder um. Das Eis war ruhig, solange wir darauf standen. Als wir gehen, dringt ein tiefes Donnern durch die Luft. Ein Brocken bricht von der Gletscherkante ab. Wie groß er ist, lässt sich unmöglich schätzen. Das hier ist keine Welt menschlicher Proportionen.

Wir steigen ins Boot und überlassen den Gletscher wieder der Einsamkeit, genau wie die Robbenjäger. Sie hatten im 19. Jahrhundert entdeckt, dass sie mehr Tiere fangen können, wenn sie sie im Wasser in Netze treiben. Ihre Methode war so effektiv, dass die Robbenpopulation bald zusammenbrach. Die Jäger mussten weiterziehen. So viel Raub an der Natur, technokratisch »Übernutzung« genannt, wäre ein Tabu für die Inuit. Sassumap arnaa, die Mutter des Meeres, wäre darüber wütend geworden. Aber die Dänen konnten mit den Sagen der Inuit nichts anfangen.

Wann immer die Inuit auf der Jagd keine Tiere mehr finden konnten, wussten sie, sie hatten ihre Gebote verletzt und das Meer missachtet. So geht die Sage weiter: Sie schickten ihren Schamanen zu Sassumap arnaa auf den Grund des Ozeans, wo er sie in ihrer Hütte fand, schlafend und mit Dreck in den Haaren. Der Schamane musste ihr verfilztes Haar kämmen, erst dann beruhigte sich Sassumap arnaa und ließ die Wale und die Robben und die Walrosse, die einst aus ihrem Körper entstanden waren, wieder frei.

Natuk Lund Olsen, die Mutter aus Nuuk, formuliert es so: »Wenn du rausgehst, um einen Vogel zu jagen, und die Natur präsentiert dir einen Wal – dann nimmst du den nicht. Du suchst weiter nach einem Vogel.« Alles andere, sagt sie, wäre Gier.